

Würde

„Wo könnte es Würde geben ohne Aufrichtigkeit?“

(Deutsches Sprichwort)

Wir grüßen Sie herzlich!

Was passiert mit einem Menschen, der auf der Straße lebt, wenn er oder sie sterbenskrank ist? In dieser Ausgabe erfahren Sie über das Projekt „Pflegezimmer“ der Ambulanz der Berliner Stadtmission, sowie über die Berührungspunkte mit der Hospizarbeit. Außerdem geben wir unserer Hospizarbeit ein Gesicht: Jeden Monat stellen wir eine*n ehrenamtliche*n oder hauptamtliche*n Mitarbeiter*in vor.

Lazarus Hospiz
voll mitLeben

Obdachlos – Sterben auf der Straße?

Wo und wie können Obdachlose in Würde sterben? Der Zugang zur medizinischen Versorgung ist für Obdachlose ein großes Problem. Viele haben keine Krankenversicherung. Das schafft bürokratische Hürden. Ebenso ist eine große Scheu vor dem Krankenhaus und vor Fachärzten zu beobachten. Es ist für Obdachlose eine ganz andere Welt, deren Regeln sie nicht durchschauen. Werden sie gar unheilbar krank ist es doppelt schwierig, Hilfen zu geben. Durch die Entwicklung der Hospizbewegung in den letzten 30 Jahren hat sich in Deutschland die Auseinandersetzung mit dem Sterben verändert und das Thema Tod ist nicht mehr so ein Tabu wie in früheren Jahren. Menschen, die auf der Straße leben, werden von dieser Entwicklung weniger erreicht. Im Alltag eines Obdachlosen geht es seltener um die großen Lebensbögen. Sie beschäftigt eher die Frage: Wie komme ich am Morgen zu einem Kaffee und zu etwas zu essen? Wo kann ich mich aufwärmen? Wo ist der nächste trockene Schlafplatz? Medizinische Hilfe wird bei akuten Problemen, die sich nicht mehr ignorieren lassen, gesucht. Und umgekehrt wissen Mitarbeitende von Krankenhäusern und Hospizen, Hospizdiensten oft wenig über die spezifischen Bedürfnisse von Obdachlosen. Dazwischen gibt es Schnittstellen, wie z.B. die Ambulanz der Berliner Stadtmission. Sie betreibt seit 2015 das „Pflegezimmer“, eine temporär-häusliche Unterbringung für Menschen, die zu gesund für das Krankenhaus und zu krank für die Straße sind. Hier können insgesamt 8 Menschen mit grippalen Infekten, chronischen Wunden oder Schonzeiten nach Operationen beherbergt und medizinisch betreut werden. Das Pflegepersonal ist mindestens 8 Stunden täglich vor Ort, nachts wird die Betreuung teilweise von Mitarbeitenden der Kältehilfe übernommen. Eine ärztliche Visite findet zweimal wöchentlich und nach Bedarf statt. Zwei Fallbeispiele können zeigen, wie schwierig es dann doch bleibt, Menschen am Lebensende angemessen zu begleiten. Im September 2019 haben wir eine 45-jährige wohnungslose Frau aufgenommen. Sie besaß die polnische Staatsbürgerschaft und lebte seit über 15 Jahren in Berlin. Sie kam ins Pflegezimmer

mit chronisch-infizierten Wunden. Im Laufe der Monate konnten wir sie sozial einbinden und ihren polnischen Pass neu beantragen. Frau N. wollte sich um ihre Krankenversicherung kümmern und wieder Arbeit suchen. Leider war ihre Leberzirrhose fortgeschrittener als vermutet, so dass sie mehrere Wochen stationär verbringen musste. Hoffnung auf eine Lebertransplantation gab es mit fehlendem Versicherungsstatus, weiteren Alkoholkonsum und langen Wartezeiten nicht. Im Februar ging es ihr so schlecht, dass nur noch ein Härtefallantrag für Grundsicherung schnelle Hilfe versprach.

Als gute Unterstützung erlebten wir den Kontakt zum Ambulanten Lazarus Hospizdienst. Die Mitarbeitenden halfen bei der häuslichen Betreuung und den notwendigen bürokratischen Schritten für eine Hospizaufnahme. Frau N. wurde sofort auf mehrere Wartelisten von Stationären Hospizen gesetzt und wöchentlich durch Mitarbeitende des Hospizdienstes besucht. Im Hintergrund liefen die Anträge der Krankenversicherung weiter. Erschwerend kam Corona dazu. Wegen des Lockdowns ruhten die Meldestellen und viele Ämter. Wir erlebten mangelnde Platzkapazitäten in den Krankenhäusern, fehlende Arztbereitschaftsdienste in der hiesigen Ambulanz, nur begrenzte Möglichkeiten der hospizlichen Begleitung und komplett fehlende palliativ pflegerische Versorgung. Der Zustand von Frau N. verschlechterte sich. Endlich Anfang Mai wurde die Krankenversicherung in Form der Grundsicherung bewilligt! Nun konnte eine SAPV-Ärztin für die weitere häusliche Betreuung und Einstellung der Medikamente zur Hilfe kommen. Mitte Mai wurde ein Zimmer im Stationären Lazarus Hospiz frei. Da war sie schon sehr geschwächt. Nach zwei Tagen verstarb sie im Hospiz. Es ist bedauerlich, dass bedingt durch bürokratische Abläufe die Aufnahme von wohnungslosen Menschen in ein Hospiz viel schwieriger ist als für den Durchschnitt der Bevölkerung. Auch die Mitarbeitenden im Hospiz, hätten sie – die vom Leben nicht verwöhnte Frau – gern länger dort umsorgt und begleitet. Aber das ist nur eine Seite unserer Erfahrungen mit Menschen am Lebensende. Manchmal liegen die Grenzen einfach in der Verschiedenheit der Welten und u.U. auch in Kulturunterschieden. Ich erinnere mich an einen Griechen, der bereits todkrank zu uns kam. Er sprach gut Deutsch und gab an, aus einem Hospiz geflohen zu sein! Wir fragten in dem Hospiz nach. Es stimmte. Er verstand diese Welt nicht, in der kein Notarzt gerufen wurde, wenn jemand im Sterben lag. Diese Möglichkeit, dass jemand begleitet sterben darf, kam in seiner Vorstellung der Wirklichkeit nicht vor. Dass in seinem Sinne niemand eingriff, empfand er als bedrohlich und floh.

Obwohl er ein eigenes Bett bei uns bekam, wollte er mit seinem Schlafsack im Freien schlafen. Wahrscheinlich war er so stark auf der Straße sozialisiert, dass er keine Nacht mehr in geschlossenen Räumen aushalten konnte. Bei diesem Fall stellen wir uns generelle Fragen zur Hospizversorgung von obdachlosen Menschen. Wie können wir Stationäre Hospize und Ambulante Hospizdienste unterstützen, dass unsere Klient*innen sich dort einlassen können auf die fremde Welt, auf ihre Ängste und die eigene Endlichkeit. Es muss doch jeder ein Recht auf ein würdevolles Sterben haben!

Anja Huhn, Ambulanz der Berliner Stadtmission, Projekt „Pflegezimmer“



Von links nach rechts: Svetlana Krasovski-Nikiforovs, Leitung der Ambulanz der Berliner Stadtmission, Claudius Muth, FSJ'ler, und Anja Huhn, Projekt „Pflegezimmer“; Foto: Jessica P.

Darf ich mich vorstellen? **Paul Pomrehn, Verwaltungsmitarbeiter**

Mein Name ist Paul Pomrehn, ich bin 24 Jahre alt und komme aus Schwante, nördlich von Berlin. Mich selbst in einem Satz zu beschreiben, fällt mir nicht ganz leicht, da ich mich selbst doch ganz gut kenne. Interessant für die, die mich das erste Mal kennenlernen ist allerdings Folgendes: Ich bin nicht so steif, wie ich aussehe!

Ein wirkliches Lebensmotto habe ich nicht. Allerdings halte ich viel von Karl Lagerfelds Worten: „Wer Jogginghosen trägt, hat die Kontrolle über sein Leben verloren.“

Nach meinem Abitur habe ich ein Freiwilliges Soziales Jahr im Lazarus Haus auf der Pflegestation Sonneneck 1 absolviert und dabei festgestellt, dass der Pflegeberuf mich nicht auf Dauer zufriedenstellen würde. Im Gesundheitsbereich und vor allem im Lazarus Haus wollte ich dennoch weiterarbeiten. So kam es dazu, dass ich im Haus die Ausbildung zum Kaufmann im Gesundheitswesen begonnen habe. Zu den Einsatzorten während der Ausbildung gehörten auch das stationäre Hospiz und der ambulante Hospizdienst. Hier habe ich die vakante Stelle in der Verwaltung übernommen und wurde nach meinem Abschluss im August 2019 fest eingestellt. Ich arbeite sehr gern mit meinen Kolleg*innen aus beiden Bereichen, ambulant wie stationär, zusammen und fühle mich hier am richtigen Ort!



Paul Pomrehn, Verwaltungsmitarbeiter, Foto: Christiane Podkowa

Lazarus Hospiz Forumabend

Aufgrund der jetzigen Situation wird der Forumabend zum Thema "Die Sprache jenseits des Redens" mit Matthias Albrecht auf 2021 verschoben. Ab Oktober 2020 finden unsere Forumabende wieder statt.

Alle Termine zum Forumabend 2020 auf einem Blick:

<https://www.lazarushospiz.de/wordpress/wp-content/uploads/Lazarus-Hospiz-Berlin-Forumabende-Termine-2020.pdf>

Bleiben Sie über unsere Arbeit informiert. Abonnieren Sie unseren monatlichen Newsletter.

Per Mail: newsletter-lazarushospiz@lobetal.de

Herausgeber: Lazarus Hospiz

Bethel 

Hoffnungstaler Stiftung
Lobetal